

Am Morgen bedeckte eine feine Eisschicht die Scheiben des Autos. Lisbeth stieß die Tür auf. Der Himmel war weit. Möwen trieben im Wind.

Bei einer Bäckerei holte Lisbeth sich noch warmes Gebäck und Kaffee, setzte sich an den Strand, aß und trank und schaute wieder auf das Meer. Zogen sich die Wellen zurück, hinterließen sie große Schaumreste auf dem Sand, die in der Sonne glitzerten und nach und nach in sich zusammenfielen.

Lisbeths Handy zeigte mehrere verpasste Anrufe. Sie drückte den Kaffeebecher zusammen, zündete sich eine Zigarette an und wählte Maliks Nummer. Er nahm sofort ab.

»Was ist passiert?«, fragte er, mit schwerer Stimme.

»Ich bin an der Ostsee.«

»Warum?«

»Ich kann das jetzt nicht erklären.«

»Wann kommst du wieder?«

»Ich fahre gleich los.«

»Was ist denn?«

Lisbeth schwieg, aschte in den Sand. »Mir geht es gut. Mach dir keine Sorgen.«

Malik atmete hörbar aus.

»Ich melde mich, wenn ich in die Stadt hineinfahre«, sagte Lisbeth, verabschiedete sich, legte auf. Sie ließ den Zigarettenstummel in den Kaffeebecher fallen. Es zischte. Auf dem Meer zog langsam ein Frachter vorbei. Lisbeth erhob sich, klopfte sich den Sand von der Hose, wollte loslaufen, doch stattdessen fiel sie zurück. Sie versuchte erneut, aufzustehen, aber ihre Muskeln gehorchten nicht. Gefühlt eine Ewigkeit kämpfte sie gegen sich selbst, dann gelang es ihr endlich, sich zu erheben. Stolpernd verließ sie den Strand, stieg in ihr Auto, wollte den Motor starten, aber ihre Hände lagen reglos auf ihren Oberschenkeln.

Sie schlug den Kopf gegen das Lenkrad. So fest, dass ihr für einen Moment schwindelig wurde.

»Es geht nicht«, sagte sie, lachte schrill, konnte es selbst nicht glauben.

Dort, wo sie am Strand gesessen hatte, war noch ein Abdruck im Sand. Lisbeth verwischte ihre Spur, lief zum Wasser und dann weiter, entfernte sich immer mehr von ihrem Auto. Eine Schar Möwen pickte in einem Teppich aus angespülten Muscheln. Sie flogen nicht auf, als Lisbeth dicht an ihnen vorbeilief. Die Schalen knackten unter ihren Schuhen. Sie erklomm die Dünen, schirmte ihre Augen mit der Hand ab. Vor ihr lag ein Bungalow. Die Holzfassade war verwittert. Ausgeblichene Vorhänge verdeckten die Fenster. Das Haus schien verlassen. Lisbeth stieg die Dünen hinunter, sofort war das Rauschen des Meeres nur noch gedämpft zu hören. Sie versuchte durch einen Spalt zwischen den Gardinen hineinzublicken, aber drinnen war es dunkel. Sie wandte sich ab, umrundete den Bungalow. In der Einfahrt standen Baufahrzeuge, gestapelte Steine auf einer Palette, ein Container, ein silberner Jeep. Auf der Treppe saß ein alter Mann und rauchte. Zu seinen Füßen ein schwarzer Hund. Der Hund sprang auf, bellte. Lisbeth hob die Hand und sagte: »Ich war hier früher immer im Sommer mit meinen Eltern.«

Der alte Mann musterte sie. »Ich erinnere mich. Das Kind mit der kaputten Haut.«

Lisbeth war froh, dass sie ihre Daunenjacke trug und er ihre Arme nicht sehen konnte.

»Machst du Urlaub?«, fragte er.

Sie nickte, ohne ihn dabei anzusehen.

»Und wo schläfst du?«

»Ich wollte im Ort fragen.«

Der alte Mann lachte und schnipste die Zigarette in die Dünen.

»Wenn du willst, vermiete ich dir den Bungalow. Eigentlich sollte hier

jetzt der Umbau beginnen, aber auf Menschen ist eben kein Verlass«, er kraulte den Hund, vergrub die rissigen Hände im schwarzen Fell, sah Lisbeth an.

»Für wie lange?«

»Anderthalb Wochen?«

»In Ordnung.« Lisbeth hielt ihm die Hand hin. Er schüttelte sie und griff dann in seine Hosentasche, zog einen Schlüsselbund hervor und überreichte ihn ihr zusammen mit einer Visitenkarte.

»Ist alles so wie früher hier. Wenn du was brauchst, ruf mich an.« Er nahm den Hund am Halsband, zog ihn mit sich, bugsierte ihn in den Jeep. Lisbeth rührte sich nicht, bis er davongefahren war. Erst dann drehte sie sich um, schloss die Tür auf und trat hinein. Es roch wie damals. Sie ging die Räume ab. Auch die Einrichtung war unverändert. Ausgeblichene Polster. Laminatboden. Möbel aus Kiefernholz. Sofort hatte sie ihren Vater vor Augen, wie er in einem weiten T-Shirt und Shorts mit sandigen Haaren durch die Zimmer lief.

Lisbeth trat auf die Terrasse. Durch die salzige Luft und die Sonne war das Holz noch heller geworden. Sie setzte sich auf einen verrosteten Stuhl und holte ihr Handy hervor. Die Besitzerin des Blumengeschäfts hatte versucht, sie anzurufen. Sie schaltete es aus und lehnte sich zurück.

Lisbeth schlief viel. Meist stand sie erst gegen Mittag auf. Die Nachmittage verbrachte sie am Strand, lief unaufhörlich, bis die Sonne unterging. Am Abend aß sie in einem der Restaurants im Ort. Man musterte sie. Als Frau ohne Begleitung fiel sie auf. Dass es niemanden an ihrer Seite gab, der die gleiche Regenjacke wie sie trug, oder dessen Hand sie hielt, während sie am Strand entlanglief. Lisbeth kümmerte sich nicht darum.

In einer kleinen Boutique hatte sie sich Turnschuhe, Oberteile, eine Sporthose, Unterwäsche und eine Reisetasche gekauft, in der Drogerie eine Zahnbürste, Seife, Zahnpasta. Es gefiel ihr, die neue Kleidung zu tragen und die ihr fremden Hygieneartikel zu benutzen. Die Zahnpasta schmeckte anders.

Nachts, wenn sie aufschreckte und ihr Haar nach dem Rauch der verbrannten Ebene aus dem Traum roch, zog sie die Turnschuhe an und ging am Strand laufen. Sie lief so lange, bis ihr Körper wieder müde wurde. Erst dann kehrte sie in den Bungalow zurück, legte sich schlafen, träumte nichts.

Wenn sie an Malik und Eden dachte, fühlte es sich an, als wären sie weit weg, in einem fernen Land auf einem anderen Kontinent.

Am fünften Tag rief ihre Mutter an.

»Wo bist du?«, fragte sie.

»Hat dich Malik angerufen?«, fragte Lisbeth. Sie saß im Wohnzimmer des Bungalows, die Beine ausgestreckt.

»Aus der Nase musste ich es ihm ziehen. Was ist passiert?«

»Ich bin im Bungalow«, sagte Lisbeth.

Ihre Mutter schwieg.

»Dort, wo wir immer Urlaub gemacht haben.«

»Warum?«, fragte ihre Mutter.

»Ich kann nicht zurück nach Berlin.«

»Was heißt, du kannst nicht?«

»Es geht einfach nicht.«

»Und was hast du jetzt vor?«

Lisbeth schwieg. Ihre Mutter seufzte. »Du musst Malik anrufen.«

»Er braucht mich nicht.«

»Was redest du da?«, rief ihre Mutter.

Lisbeth biss sich auf die Lippen. Die Haut in ihren Kniekehlen begann zu brennen. Sie fuhr sich über den Hals. »Ich muss jetzt auflegen«, sagte sie.

»Ruf ihn bitte an, sprich mit ihm.«

Lisbeth verstärkte den Druck ihrer Finger.

»Hast du gehört, was ich dir gesagt habe?«, fragte ihre Mutter.

»Ich ruf ihn an.«

»Versprich es mir.«

»Ich verspreche es dir.«

Ihre Mutter seufzte erleichtert. »Gut.«

Lisbeth legte auf.

Draußen war es dunkel geworden. Blinzelnd saß sie in dem fehlenden Licht. Sie machte sich einen Kaffee, ging zurück zum Sofa, wählte Maliks Nummer.

»Hallo«, sagte sie und kratzte sich an ihrem Schlüsselbein. Er sagte nichts.

»Ich muss für eine Weile hierbleiben.«

»Verdammt, Lisbeth.«

»Es tut mir leid.«

»Was soll ich Eden sagen?«

»Ich weiß nicht.«

»Habe ich etwas falsch gemacht?«

»Nein.«

»Kann ich etwas tun, damit du wiederkommst?«

Lisbeth schwieg.

Im Hintergrund erklang das Weinen des Kindes.